

## Weniger ist mehr als nichts!

Wort zur Lage von Dekan Gunther Seibold bei der Pfarrplan-Bezirkssynode Bernhausen  
17.11.2023

Im Bilderbuch von Martin Baltscheit „Krähe und Bär“  
kommt die Krähe zum Bären, der am Essen ist.  
Die Krähe sitzt auf der Mauer, hüpft ein paar Steine näher.  
»Schmeckt's?«  
»Ja.«  
»Was gibt es denn?«  
»Was Leckeres.«  
»Krieg ich was ab?«  
»Nein.«  
»Gut, dann geh ich eben zu den Löwen.«  
»Grüß schön.«  
»Die Löwen kriegen sicher mehr als du ...«  
»... und lassen noch weniger übrig.«  
»Weniger ist mehr als nichts.«  
»Bist du eine Laberkrähe, oder was!?«

Liebe Mitsynodale,  
liebe Brüder und Schwestern,  
liebe Gäste,  
„Weniger ist mehr als nichts!“

Ich stimme der Krähe zu, dieser Satz ist richtiger als der häufig verwendete „weniger ist mehr“.

„Mehr als nichts“ – das nehme ich mit, wenn ich jetzt für den Pfarrplan-Sonderausschuss berichten darf und das Zwischenergebnis vorstelle. Ich möchte den größeren Rahmen, in dem Pfarrplan-Zahlen stehen, zuerst darstellen und dazu gibt es nicht nur sachliche Aspekte, daher kennzeichne ich das bewusst als persönliche Sicht. Ein paar Gedanken also zur Lage aus meiner Sicht als Christenmensch, als Dekan, Pfarrer, Landessynodaler, Ehrenamtlicher und Gemeindeglied.

Wenn wir uns mit dem Pfarrplan beschäftigen, dann geht es darum, die weniger werdenden Pfarrpersonen in der Landeskirche gerecht zu verteilen. Das ist auf landeskirchlicher Ebene einfach eine Rechenaufgabe und der Pfarrplan ist ein gerechtes Instrument, damit es nicht zu vollen Pfarrstellen in attraktiven Regionen und noch viel mehr Vakanz als ohnehin in strukturschwachen Regionen der Landeskirche kommt. Infos dazu findet man im Web beim Oberkirchenrat. Der Pfarrplan als Instrument ist richtig und wird vom Oberkirchenrat auch gut gemacht. Da mache ich einen Haken dran!

Komplexer wird die Sachlage, wenn Fragen darüber hinaus gestellt werden. Die gehen durchaus Richtung Kirchenleitung. Warum werden die Pfarrpersonen weniger? Wozu gibt es Bezirks-Sonderstellen? Warum gibt es nicht mehr kreative Wege, geeignete Personen vor Ort in den pastoralen Dienst zu berufen?

Fragen gibt es auch an der Basis bei dem, was wir auf Bezirksebene zu machen haben: Welche Kriterien sollen wie gewichtet werden? Warum gibt es ungleiche Pfarrstellen? Sollen sich Gemeindestrukturen nach den Pfarrstellen richten oder umgekehrt? Wie geht man damit um, wenn auf eine Pfarrstelle mehr als eine Gemeinde kommt?

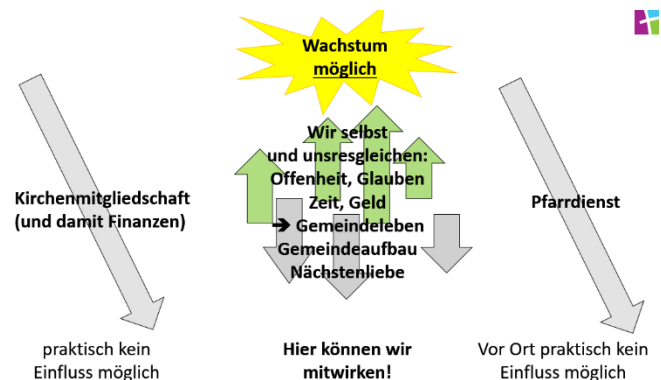
Zu alledem gibt es eine Vielzahl an Meinungen. Ich habe nur eine davon.

Wir haben also einerseits das nüchterne Instrument Pfarrplan und auf der anderen Seite das reale Leben mit eher weichen Faktoren und Einschätzungen.

Es gibt einen allgemeinen Trend, dass die Mitgliedschaft in gesellschaftlichen Organisationen abnimmt. Das gilt für Parteien und Vereine ebenso wie für die Kirche. Wir können uns dem nicht entziehen. Wir erleben auch, dass wir praktisch keinen Einfluss darauf haben, denn es treten überwiegend die Menschen aus, die unsere Arbeit nicht wirklich kennen. Ja, einige andere auch, die mit dem Kurs der Kirche insgesamt nicht einig sind. Aber positiv ist, dass es kaum einmal Austritte gibt, weil wir in den Gemeinden *vor Ort* das auslösen würden.

Dann gibt es den zweiten allgemeinen Trend, dass immer weniger junge Menschen sich für den Pfarrberuf interessieren. Und von denen, die Theologie studieren, kommt aktuell ein immer geringerer Teil letztlich im Gemeindepfarrdienst an. Auch hier gilt: Wir haben praktisch keinen Einfluss darauf. Vor Ort erleben Menschen unsere Pfarrfrauen und Pfarrer vielfach positiv. Aber das Umziehen, die Residenzpflicht im Pfarrhaus, das Leben ohne Arbeitszeitbegrenzung und andere Dinge, dem stellen sich in den jüngeren Generationen immer weniger Leute. Auf beide beschriebenen Trends haben wir an der Basis kaum Einfluss.

Wo haben wir dann Einfluss? Mir ist wichtig, dass uns als Gemeinden bewusst wird, dass wir auf uns selbst Einfluss haben, auf uns resgleichen. Auch unter uns Aktiven gibt es Schwund, manchmal mehr als bei der Mitgliedschaft, Corona war eine Zäsur. Aber: Es geschieht immer wieder, dass sich neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter finden, dass Projekte gelingen und auch die engagierte Gemeinde wächst. Hier gibt es also nicht nur Schwund, sondern beides: Schwund und Wachstum.



Wo Menschen zum Glauben finden, weil sie Gott erleben, wo sie dann in der Gemeinde Glaubenswachstum durch die Gemeinschaft erleben, da geschieht etwas gegen die allgemeinen Trends und das ist möglich! Der entscheidende Punkt dabei ist: Hier können wir mitwirken.

Das bedeutet: Wir können als Gemeinden Gemeinde bauen auch mit weniger Mitgliedern und mit weniger Pfarrdienst. Mein Anliegen ist, dass wir das als Gemeinden realisieren und dass das auch die Landeskirche realisiert und den Gemeinden mehr Freiheiten gibt zu Gemeindeleitung und Gottesdienst mit weniger, teilweise auch ohne Pfarrdienst.

Dann ist es nicht so, dass wir einem Schicksal ergeben sind, das von außen oder von der Kirchenleitung uns zusammenkürzt. Dann liegt es in unserer Hand, Gemeinde vor Ort zu bauen und zu gestalten! Wachstum ist immerhin möglich!

Wenn ich sage, das liegt in unserer Hand, ist natürlich immer noch die theologische Ergänzung nötig nach Psalm 127: „Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen“.

Wie die Ermächtigung der Gemeinden gelingen kann, dazu gilt es die Wege zu entdecken. Wir haben bei uns im Kirchenbezirk eine gute Ausgangsbasis. In unseren Gemeinden gibt es – anders als in der Fläche andernorts – in allen Orten eine Mitarbeiterschaft und gute, auch verantwortungsfähige und geistlich gegründete Leute. Die Stärken von Ortsgemeinden sind bei uns erlebbar.

Auch uns muss dabei bewusst sein, dass eine Kürzung des Gemeindepfarrdienstes um ein Drittel **alle** Gemeinden empfindlich trifft. Da gilt es nichts schönzureden. Da sind Trauerprozesse nötig, wie das Thomas Maier in unserer letzten Synode auch beschrieben hat. Es wird vieles nicht mehr getan werden, was uns heute lieb ist. Gleichwohl ist Substanz da, aus der Neues wachsen kann und diese Hoffnung möchte ich pflegen.

Wir werden uns fragen: Wo kann was unter den künftigen Bedingungen lebendig sein? Ist es vor Ort in der Ortsgemeinde? Ist es an einem bestimmten Ort in der Nähe? Wofür werden Menschen sich

berufen lassen und auch Verantwortung übernehmen? Auf welche Aufgaben sollen sich Pfarrerrinnen und Pfarrer konzentrieren können?

Wir sind hier im Kirchenbezirk viele, die Gemeinde weiter bauen wollen. Wir werden dazu verschiedene Ideen und Interessen haben. Aber uns verbindet der Glaube, dass das Reich Gottes ein Wachstums-Gen hat. Das Ziel Gemeindegewachstum folgt der Verheißung Jesu.

Dass die Zahlen, die Mitglieder, der Pfarrdienst, die Finanzmittel, die Gebäude und so weiter weniger werden, das sollten wir gut organisieren und dabei das beenden, was ohnehin keine Zukunft hat. Das Gute aber wollen wir behalten und dazu die Freiheit haben, Neues zu bauen. Das wird auch in Zusammenarbeit über den eigenen Kirchturm hinaus und die konfessionellen Grenzen geschehen.

Mich leitet dabei weiterhin der Spruch, der mein Investiturspruch war: „Lasst uns aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens“ (Heb.12,2). Er wird sein Werk vollenden und ich stelle mir vor, wie schön es ist, dabei ein kleiner Teil der großen Gemeinschaft zu sein.

Eine Feststellung ist mir noch wichtig: Für uns in den Leitungen ändert sich aktuell sehr viel, zumal verschiedene Reformen parallel laufen. Aber für die Kirchenmitglieder in den Gemeinden in ihren Gruppen und Kreisen, bei den Seelsorgegesprächen oder Gottesdienstbesuchen ist das nicht so. Wir bleiben evangelische Kirche und begleiten Menschen von der Taufe bis zur Bestattung. Wer künftig in Gottesdienste kommt wird weiterhin und hoffentlich das Evangelium dort hören und feiern können. Deshalb müssen wir das Kirchenvolk nicht verunsichern, in dem wir nur von Abbruch und Veränderung reden und das Bleibende und Starke aus dem Blick kommt.

Lassen Sie uns also nichts beschönigen, aber auch nicht dramatisch werden. Ein Drittel weniger ist viel weniger – und doch ist da weit mehr als Nichts. Alles, was wir tun können als Gemeinde an der Basis, können wir weiter tun und – wenn Gott will – wachsen und blühen als Gemeinde vor Ort.